

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 2

**Artikel:** D'Ufrichti [Schluss]

**Autor:** Schmied-Marti, Frieda

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634156>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bestehend aus zwei vornehm gewandeten Weißschwanzaffen und zwei groteskfärbigen Mantelaffen, und ein Urwaldschreßbild: ein riesenhafter Gorilla, der zähnefletschend vom lianenumspinnenen Mahagonistamm heruntersteigt.

Jedes Museum muß auf Vollständigkeit verzichten. Unser Naturhistorisches ist nur klein im Hinblick auf die Institute dieser Art in Großstädten wie Wien, Berlin, London. Aber das dürfen wir getrost sagen: das Berner Museum darf sich mit jedem andern vergleichen lassen, was die ausstellungstechnische Seite anbetrifft. Jedenfalls hat seine Leitung den Sinn und den Zweck eines Museums erfaßt, nämlich: Bildungsstätte zu sein nicht nur für den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern für das ganze Volk. Das erreicht das Institut durch eine Anschaulichkeit, die auch dem Laien, ja dem Volkschüler noch Wertvolles zu bieten vermag. Auf die hohen didaktischen Qualitäten der geologischen Sammlung haben wir eingangs schon hingewiesen. Hinwieder schöpft die Wissenschaft aus dieser Verbundenheit mit dem Volke selber Gewinn, indem sie nicht nur getragen wird von der Sympathie des Volkes, sondern gelegentlich auch wertvolle Förderung erfährt aus Laienkreisen. Möge diese Volksverbundenheit stets der Leitstern des Naturhistorischen Museums bleiben!

H. B.

D'Ufrichti.

**Von Frieda Schmied-Marti.**

(Schluß.)

Uf em Dach obe hets e Stilli gäh. Das lute Bra-  
schallere het usghört. Eine nom angere isch süferli d'Leitere  
ahe cho. Als zämmre het si im ne Chranz um e Pfarrer uf-  
gestellt. Znöchst bin ihm's Lisebeth un der Chrischte u näbe  
dra der Hans, der jung zuelünftig Ramserbur.

U dert, uf em freie Husplatz, wo die ungeränti Sunne  
alls verguldet het, u d'Fälder u d'Matte im schönste Grün  
zündet hei (es isch um e Johannistag ume gange), het der  
Herr Pfarrer d'Abdankig gha: „Wärti Baulüt! Wärte  
Bauherr! Wieder einisch chunnt e Familie us über Gmein  
i Chehr, es neus Hus z'baue. Für dä wo's breicht, isch  
das geng en ärnshfti un wichtigi Sach. E Bärnerbur tuets  
nit, wenn är nit mueß. Es brucht öppis a Rafe u Latte,  
Balke u Ziegu, bis es Seeländerburehus ungerschärmet isch.  
Em Ramsere Christes Wald hönnnt es Gschichtli erzelle,  
wie mängisch är im letsche Winter viersspänig i d'Schatt-  
hohle un i Schwangebürgwald gfahre isch, wie die Achse  
dry gschlage u die Sooge grätschet hei. Es het viel zbrichte  
u zwärweise gä.“ —

„Hüt z’Obe si mir so wit, daß das Hus glücklich und  
ohni Ungfehl unger Dach isch. — Mängi Hang het i Treui  
u Flis ghulſe! Einig het der angere vorgwärch et. So  
ne Zämmewärch et mueß es s̄n, wenn es soll quet goh.  
Es mueß si alls schön nordne zum ene Ganze. Zletscht formt  
de ei Chöpf un ei Hang d’Arbeit un d’Gedanke vo vielne  
Chöpf u vielne Häng! (Bim ne Husbau mueß si alls ver-  
hänke wie Chlätte.)

Mir dänke am hütige Obe vor allem us a üse altbewährte Hans Berger, Baumeischter. I möcht ihm un all dene flißige Lüt, wo zu däm große Wärch ghulſe hei, im Name vom Bauherr härzliche Dank sage.

E jede Hammerischlag, e jede Hobelzug, e jede Achschwung het dra ghulſe. Gott sägni s' Wärch vo eune Häng! Aler gäb, daß das Hus i Fried un Einigkeit hönn volländet wärde.

— Liebi Ramserelüt! Dir hömit us altem Buregschlächt,  
süd mit däm Land u Bode, wo dir drusse stanget, verwachse.  
Mänge Sproß us euem Gschlächt ißh unger em alte Dach  
erwachet, groß worde, i d'Wält use cho. Aber d'Würze vom

Ramferegjälkt si hie im Bode bliebe. Us däm Hus hei  
sie ihri Väbeschräft zoge.

Die, wo deheime bliebe sy, hei Matte um Matte, Achter für Achter erkämpft, erwärchet un hei bös gha. Aber sie sy mit Ching u Tier u Bäume hie verwachse, mit Aerde, Steiu Luft. — Der Bode het jedem gäh, wo im Aernscht li Frucht gluecht het. — Es isch geng der gleich Bode. Ewige Bode! Heilige Bode! Nut uf der Wält het Bestand. Nume der Bode: dä blibit! — D'Häng, wo ne wärche, die ändere. D'Füeß, wo druber laufe, wärde müed. Es hämme jungi nothe, u jungi Häng fahre witer, wo die alte verblybe sy. — Der Hunger wird nit gestillt, we der Pflueg nit der Bode usfrist, we d'Häng nit der Same dyn streue. Was sie ihm i Treui u Gloube gäh, git är hundertfältig ume. Das isch der Säge vom Burehandwärch! Das blibit im ewige Wächsel gleich. —

Das dorf er wige Wunder gria.  
Ieh stelt es neuus Hus uf em Ramserehubel. Däm neu e  
Hus wünsche=n=i der alt Geist. Mög witershii Friede u  
Frömmigkeit, Wohlstand un Einigkeit unger däm Dach  
wohne. Es Hus isch es Heiligtum. Uf e Geist chunnts a  
im Burehus. Dä wot gaumet sy wie s' Land.

D'Liebi wot pflanzeit, der Friede ghuetet u  
d'Freud geweet sy!

Mir luege em hütige Obe uf dä, wo noche chunnt, däm  
Hus z'warte. Der Hans treit d'Hoffnig vom neue Ramse-  
hus. Der lieb Gott gäb ihm d'Chraſt, daß är fürderhi i  
Treui mög bſchtoh.“

Der Hans isch groß un ufrächt zwüsche de Eltere  
gsh'tange. Aer het sis falbe Hoor us der Stirne gsh'triche  
gha. Die blaue Duge hei em Pfarrer te Blic abgha. Me  
het gsh'pürt, wie-n-är dä hüttig Tag mit läbt, u wie  
das, wo der Pfarrer gseit het, ihm läbig is innerschte Härz  
gfalle isch.

Em Lisebeth isch s' Dugewässer über d' Bäde ahe glüsse.  
Aes het en ein abgwüst. „Mir danken ech, Herr Pfarrer!  
I möcht nume, daß dä Glückwunsch in Erfüllung gieng.“  
Aes het em Herr Pfarrer d' Hang drüdt, daß är gwüst het:  
s' Danke chunnt vo inne use ...

Em Christe het es ganz's Chini gschüttlet. Aer het  
der Naselruppe vüre gnoh u hert gschünt, göb me säg: är  
heig unger einisch der Rhüume überho. —

Dermit ne der Dugeblid nit ganz ubernähm, het är mit hächer Stimm gseit: „Chömit Lüt, mir wei dänkt süferli hinger s' z'Nacht. Chömit hodet zuehe!“

S'Liebeth isch gleitig i der Chuchi verschwynde. Die  
Manne si no chli desume trätschet, wie wenn es ne no nit  
drumm wär. Aber der Christe het als zäme is Tenn  
gmuschtert, u die Lüt gheiske zuehe hoße. D'Suppe u  
d'Hamme hei dür's ganz Hus us gschnödt, daß dene Lüt  
s' Wasser im Mül isch zäme glüffe.

Es isch nüt meh lang gange, hei s' Widihof Lijeli u  
s' Heidmoos Breneli d'Suppe ufstreit, u der Bouherr het  
de Tische no ngschänkt.

Dermile, daß sie d'Suppe glöfftet hei, isch es no ruehig zuegange. Aber no di no hei si die Zunge glöst, poch Säderli, Donnerli!

Wo die Meitschi d'Täller gwächslet hei, isch scho es  
Braschaller gsi, me hät mit tem Hämmerli derzwüsche hönne  
schloh. Die junge Meitscheni si wie ne Schwidk hin u här  
glüsse mit Schüssle u Platte. Sie hei ganz Bärge Brotis  
u Bohne uftreit, un i eim ide g'heizte use näh, u der  
Chrischte het mit em Gutter flissig der Chehr omacht.

Ungereinisch, z'mitts am Aesse, het der Spängler Bänzli aföh juzze: „Hui! Wenn i d'örft, wie n-i wett!“ — Aer het schon ganz chugurundi Augli gmacht. Scho am Rohmittag uf em Dach obe het är über d'Hiž klagt u het der Durscht en eim müesse goh lössche. Gägem Obe isch es nümme ganz kouscher gsi mit ihm. Aer het es chliners Cheibli gha, un us däm Tröchni, wo grad anne nit zwöi Wort vergäbe gseit het, isch e Laferiant worde, daß nüt

e so. Aer het afch singe, was är dänkt het: „Was wird mis Fraueli sä—ä—ge, wenn i däwäg hei chu—u—mee! Nes nimmt i der Bu—u—digg es Oferohrr, u schlot mers über e Gringg, daß es e Winku drinne git ... I ha drum es böses Froueli ...“

Als zäme het glahet, aber ungereinisch het der Spängler afch gräinne. Aer het s' trunkne Eländ übercho, un es het ne fei e so gschüttlet.

S'Lisebeth isch grad mit e-re Hammeplatte zur Tür n chö. „Löt ne hinger em Tisch vüre“, het es uwirsch gseit, u zum Bänzli: „Chumm hurti i d'Chuchi use.“ — Dä het usgha, u hinger em Tisch vüre porzet. Er het zwar schier der Bode unger de Füeze verlore. Dusse het ihm s' Lisebeth es Gaffee ngshänkt, un ne nachhär i die hingeri Stube gheize goh liege. „Me mües nit achelkütte wie ne Große, wenn mes nume ma erlde wie ne Chlönne“, het es ne chli abkanzelt, u der Bänzli het geng nume grännnet: „Du hesch rächt, Lisebeth, i bi nes Chalb. — — Der Wy gheit mi geng um, aber es nimmt mi glich geng frisch weder wunner wie ner sigi.“ —

Im Tenn usse si sie=n-im du guet drinne gsi. Eis nom angere vo dene alte Lieder hei si vüre gno, u gliedet, daß es wit i d'Macht use tönt het: Der Simelibärg u „s' Blüemli mi“, u s' alt Sigeriswilerlied.

Der Zimmerma Hausi isch unger einisch uf em Stuhl obe gßtange u het brület: „Gillännziumm! Iez wei mir hölzige eis singe. Löt gseh!“

Aer het afch liede, was zum Chropf us het möge u het derzue Tatt gschlage mit em ganze Lib, u die 8 Zimmernmanne si tapfer ngfalle:

Herzallerliebste Gesellen mein,  
Heut wollen wir fröhlich beisammen sein.  
Nicht soll uns die harte Arbeit gereu'n,  
Sie ist verrichtet, wir wollen uns freu'n.  
Ei, wenn doch all Tag Aufricht und Sonntag,  
Montag und Blautag wär!  
Daz wir Brüder beisammen wären,  
Daz wir Brüder beisammen sind! —  
Gesellen sind unter uns gar verschwiegen,  
Wir lassen dem Meister die Arbeit jetzt liegen,  
Wollen ein wenig spazieren—zieren gehn,  
Uns einmal wieder die Welt so recht besehn.  
Und als wir Gesellen ins Wirtshaus sind kommen,  
Hat uns Frau Wirtin gar gut aufgenommen.  
„Ihr lieben Gesellen—Sellen—Gesellenleut,  
Rein aber! Wie mich euer Reisen freut!  
Was wollt ihr essen, was trinken für nen Wein,  
Soll's fränkischer, oder ein sächsischer sein?“  
„Der fränkisch Wein ist ein gar gut Wein,  
Den wollen wir trinken und lustig sein.“ —  
Und als wir Gesellen gegessen und gesungen,  
Da schielt uns der Meister den laufstigen Jungen,  
Der stand in der Türe, hat einen frechen Mund  
„Nach Haus sollt ihr kommen in einer Viertelstund.“ —  
Und als wir Gesellen nach Haus sind kommen,  
Da hat uns der Meister gar freundlich aufgenommen,  
„Zum Fressen, zum Saufen, läuft ihr ins Städtchen n'ein?  
Zum Schaffen, zum Schinden, zur Arbeit hab ich kein.“  
Da schnallten wir Gesellen, das Felleis auf den Rüden,  
Und wanderten über die sächsischen Brücken.  
Da kommt uns nachgesprungen des Meisters Töchterlein:  
„Gesellen, wollt ihr reisen? — So reiset nicht allein ...“  
Der erste paät sie hurtig beim Zipfel-Zöpfelchen,  
Der zweite zupft sie dreister beim blonden Löckelchen,  
Der dritte streicht ihr heimlich das Zipfel-Röckelchen,  
Der vierte aber nimmt sie und hebt sie zärtlich auf,  
Da kommt der Meister gsprungen, schlägt mit dem Schurzfell drauf.

Ach Meister, was wollt ihr, das Mädel muß euch lassen,  
Was feucht ihr, was fleucht ihr und rennt durch alle Gassen?

Die Zeit ist gar flüchtig — und in dreiviertel Jahr —, Was wollt ihr Herr Meister? Was kräzt ihr in dem Haar? Neun Monde! Wie balde! — Ein kleiner Zimmergesell, Der wird auch einmal tippeln, von Biel nach Neuchâtel.“

Das het es Bravo gäh! Numm s' Liseeli u s' Breneli hei roti Bäckli übercho u chlei uf d'Site gluegt.

D'Muetter Lisebeth het der Chropf gschüttlet u resolut gseit: „Apah! So öppis passiert nume im Dütsche usse. Singet lieber es Vaterlandsliedli.“

Aber der Murer Bärtu isch ganz ab em Chötteli gsi. Aer isch hinger em Tisch ufgschtange, het e Gump gnoh übere Tisch übere. „Hautla! Pötz Stärne Türgge! Wenn die Hözlige es Solo gäh hei, wei mir dänkt o s' glich Nächt. Vüre, die vor der Pfälzerhellezunft! U die Steinige dörfe o mithälf. Mir singe Marutschka, das Polenkind. Es isch z'schönschte, wo mir chöi.“ (Es isch zwar e schuderhafte Härzbrächer gsi, aber es het so rácht i die Stimmig, wo afange gsi isch, paht. Me seit jo nit vergäbe, we der Bärner woll lustig sñ, so sing är es trurigs Liedli.)

In einem Polenstädtchen,  
Da sah ich einst ein Mäddchen,  
Sie war gar schön!  
Sie war das allerschönste Kind  
Das man in Polen findet.  
Ich führte sie zum Tanze,  
Da fiel aus ihrem Kranze  
Ein Röslein rot —,  
Ich hob es auf von ihrem Fuß,  
Bat sie um einen Kuß.  
„Aber nein! Aber nein“, sprach sie,  
Ich küssé nie.“  
Und als der Tanz zu Ende,  
Da reicht sie mir die Hände  
Zum erstenmal.  
„So nimm du stolzer Füssilier  
Den Kuß von mir.  
Bergisch Maruschka nicht,  
Das Polenkind.“  
Und als ich kam nach Polen  
Und wollt' Maruschka holen,  
Ich fand sie nicht! —  
Ich sucht' sie hier, ich sucht' sie dort,  
Fand sie an keinem Ort. —  
Maruschka war vergessen —,  
Und lange, lange tot.

Der Murer Bärtu het vim Singe gschwißt wie ne Ankebättler.

Der Christiche het wieder einisch de Tische noh ngshänkt. Im Tennegege si scho e ganzi Zilete lääri Verbütschiert gschtainge. Dasmol isch er mit Neueburger noche.

Wohl Mähl, dä het du die Bei unger de Tische glicheanne glüpf! Pötz Donnerli abe nangere!

Der Heidmoos Ferdi het sis Handhärpflie vüregnoch un afch spiele. Do het me du ufs mol gleh, was zäme ghört het. Was me de so im ne settige Ougeblif nit als gseht! — Do föh die Junge am mit de Ouge rede, nit nume mit em Muul. — Item! Der Ramsere Hans het ömu sälbi Nacht dra dänkt, daß es guet sig, es nöis Dach über em Chropf z'ha. Wo wäge: me mües de nit zersch go nes Näscht boue, wenn eim der Gluscht für z'hürote lött acho.

Der Glädbodesami het allwág o öppis dergattig brat-tiget. Aer isch chragebabivolls hinger em Tisch ghodet u het däm schuderhafte Gichtüchdu zuegluegt u zuegloft. Albe einisch het er gsürmlet: „he—he—he.“ Aber ufs mol rüst „Es het wieder eine! Numm zäme, was zäme wott, so hilft wieder öpper zieh am Charre.“

S'Lisebeth u siner Hülfstruppe si flätig i d'Chuchi use go Gaffewasser blodere. Channe um Channe voll hei si agrichtet. (E Frau gseht no gli einisch, we Gaffee nötig isch.)

Nom Gaffee het si das Brascht e chli gesetzt. Der Tanz vo de Jungs isch witer gange, u d'Muetter Lisebeth, wo andlige o z'verschnuppe cho isch, het si näbe Chrißte gesetzt u mit stille Ouge zuegluegt.

Sie isch im guet im Strumpf gsy. No di no isch i ihres Gsicht e stille Glanz cho. Der Hans het zwar mit allne Meitscheni es Rundli gmacht, aber me het dür hundert Zunbeg düre ggeh, daß är am liebschte mit em Widihof Lisieli gwalzeret het.

Im Verschleikte het s' Lisebeth em Chrißte es Müpfli gäh u dütet. Chrißte isch zwar i derige Sache nit grad vo Merkige cho u frogt zrugg: „Hee? Was meinsh?“ — „Dumme Höhl was de bisch“, häuschelet d'Muetter u dütet no einisch, das mol e chli dütliger ubere, uf e Tanzbode ...

Aendlige het du o der Chrißte begriffe, wo der Haas im Pfäffer liegt. „Ahaaa“, macht er, un i finer Mulegge isch es chlis Schmunzige cho. Gseit het är witors nüt meh.

D'Freud u d'Übersünnigi hei no müesse uschüngele, u me het die Lütlis lo mache. De Alte hets zwar afe chlei gnüegelet.

Aber ufs mol — es het grad zwöi gschlage — steit

der Murer Bärtu uf e Stuhl uche u wäiht us mit de Arme: „So Lütti, jez dunkt's mi, es wär aständig, we me üsem wärte Gastgäber u Bauherr nümme länger überläge wär. I wär derfür für gäge Bettehus. Morn isch o wieder e Tag!

I danke im Name vo der ganze Klerisei für das guete z'Macht u für dä gmüetlich Obe, u wünsche Glück ungers neue Dach.“

„Bergältehs Gott“, seit s' Lisebeth, „es isch gärn gange. Aber jezt näht mer no der Spängler mit ech hei, süssch chunnt ne de s' Mädi mit der Latärne cho reiche u zündet ihm hei ... I gloube, es heig ihm ordli besseret.“

Wo die Lüt s' Ströößli acht in, het der Spängler no stober dryn gliegt u keis Wort gredet.

Es isch e schöni Frühherbstnacht gsi, u d'Starne hei gschiene. — Ufs Mol schickt der Spängler e Tuzger zrugg zum Ramserhus u brüelet: „S'Lisebeth isch halt doch es guets ...“

S' Fähnli am Ufrichtitannli uf der Firscht het im Nachtklub gwäiht, un am ungere Husegge het der Hans am Widihof Lisieli grad zerscht Müntschi uf sis rote Göschli drüdt.

# Alaska-Gold

## 2.

### Im Pavillon-Theater.

Als Escher mit seinem Begleiter nach einem kurzen Lunch in einem der luxuriösen Restaurants, wie sie seit einigen Monaten zu Dutzenden in die Existenz geprungen waren, den Weg nach dem Pavillon-Theater einschlugen, brandete wieder das Leben der Goldstadt um sie. Überall in dem Menschengewühl sah man die gar nicht zu verkennenden Gestalten der Goldgräber, die nach monatelanger harter Arbeit und Entbehrung von ihren Claims hereingekommen waren, weil die Einsamkeit und Oede ihnen allmählich unerträglich geworden waren und das Leben hier im Vergnügungs- und Geschäftsviertel von Dawson sie mit tausend verführerischen Stimmen lockte. Man sah es an ihren roten erregten Gesichtern, wie er sie gepaßt hatte, dieser Hunger nach dem Leben, nach Glitter und Licht. Häufig genug sah man auch ihre armdicken, füßlangen Lederbeutel mit Goldstaub halb aus der Tasche ihrer Mackinaws hervorlugen. Das war aber immer nur die „kleine Münze“ für die Ausgaben eines in tollen Taumel verlebten und mit schwerer, trunkener Betäubung endenden Tages. Auf der Bank hatten sie noch ein halbes Dutzend und mehr solcher Säde, jeder zehnmal so groß wie dieser.

Der Rausch des Erfolges füllte die Luft wie ein Fieberhauch, den jeder einsaugen mußte. Wert und Unwert hatten ihren Maßstab verloren für die Glückslichen, die schon vor Monaten hier eingetroffen waren und einen guten Claim hatten belegen können.

Und das Fieber, das Delirium, das in ihrem Hirn brannte, sprang auch auf die andern über. Geld? Hatte das überhaupt noch einen Wert? Jeder warf es fort mit beiden Händen, und es kam doch immer wieder zu ihm zurück in dieser Form oder jener, denn täglich und ständig floß der goldene Strom von allen umliegenden Claims in dieses Gomorrha am Klondike.

Escher sah einen Mann, den er kannte und den auch sein Begleiter kannte. Sie hatten ihn mehrfach in dem einen oder andern Lokale der Stadt getroffen und einige Worte mit ihm gewechselt. Er war einer der „Großen“ vom Klondike. Mit einer Anzahl seiner Leute und einem halben Dutzend Eseln bildete er einen ganzen Zug, als er

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg.

Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

2

jetzt von der entgegengesetzten Richtung her die Straße entlang kam. Über die Schulter gehangen trug er eine Winchester Rifle, eine nicht ganz unberechtigte Maßnahme, da seine Esel mit Goldsäcken beladen waren.

In der Bank drängten sich die Kunden, um ihr Gold wiegen zu lassen. In Eimern, leeren Petroleumkanistern und jeder Art von Gefäß, wie es gerade zu beschaffen gewesen war, stand der kostbare Staub in Reihen hinter den Zahlstischen. Schwitzende Angestellte behandelten ihn mit der Gleichgültigkeit, mit der der Krämer irgendeine Ware abwiegte.

Juweliere verarbeiteten ihn zu monströsen Schmuckstücken, die aber den Bestellern und den gepuderten und geschminkten Schönen, für die sie bestimmt waren, als der Höhepunkt eines erlebten Geschmackes erschienen.

Noch im vergangenen Winter, im Winter von 1897/98, war das hohläufige Gespenst des Hungers durch die zu dieser Zeit noch ganz unbedeutende Stadt geschritten, unter dem Zusammenströmen der Hunderte und Tausende von Abenteuerern beim ersten Bekanntwerden der großen Goldfunde. Nicht für das Doppelte ihres Gewichts in Gold kannte man eine Handvoll Bohnen kaufen. Jetzt sah man überall elegant eingerichtete Läden mit Verkaufsartikeln zu fabelhaften Preisen; die Wände der Trinksalons waren mit mächtigen Spiegeln bekleidet, und die Speisekarten wiesen in langer Liste die feinsten europäischen Delikatessen auf. Überall Verschwendungen, Zurschaustellen riesiger Vermögenswerte, aber ohne jedes Prozentum. Und überall der Mann, für den das alles hier geschaffen war, der Goldgräber mit seinem Beutel von „Staub“.

Er kam in die Stadt, ungelämmert, mit langem Bart und wilden Bliden. Oftmals zerlumpt und abgerissen, aber immer mit dem Blicke des geheimen Hungers nach dem Leben in seinen Augen. Und wer diesen Blick sah, der hatte die Vision seiner Existenz da draußen in der grauen Oede auf seinem Claim und unter der täglichen Fron seiner schweren Arbeit in Schutt und Schmutz. Sah ihn bei seinen täglichen unveränderten Mahlzeiten aus Bohnen und Speck und flap-jacks. Sah ihn ausgestreckt auf seinem Lager von zerwühlten wollenen Decken, in seiner düsteren Kabine, in der eine einzige flackernde Kerze nur die Bestimmung zu haben schien, die Finsternis um ihn herum deutlich sichtbar zu ma-